

WELIZABETH, 3. Oktober
 Wie kann ein Demokrat einen Wahlkreis gewinnen, in dem die Bürger gesellschaftspolitisch konservativ eingestellt sind und Patriotismus die Königstugend ist; in dem „harte Arbeit“ nicht nur ein Mythos ist; in dem viele Veteranen wohnen und den Donald Trump haushoch gewonnen hat? Ganz einfach: indem er sich eine Maske aufsetzt und das Programm seines republikanischen Gegners kopiert. Das ist jedenfalls die Meinung ebendieses Republikaners.

Wir sitzen in einem Diner in der Kleinstadt Elizabeth im Südwesten von Pennsylvania, und Rick Saccone erzählt, wie er eine Wahl verlor, die er eigentlich nicht hätte verlieren dürfen und über die davor und danach viel Gewese gemacht worden ist. Im März gab es im 18. Wahlbezirk von Pennsylvania eine Nachwahl zum Repräsentantenhaus in Washington, und weil es die erste Wahl in diesem Jahr war, fand sie große Beachtung. Saccone, Hochschullehrer und im Nebenberuf Abgeordneter im Staatsparlament, verlor die Wahl knapp: Für den jungen Demokraten Conor Lamb stimmten gut 600 Wähler mehr. So zahlte sich aus, dass Lamb sich als Zentrist gegeben, das Recht auf Waffenbesitz verteidigt und kein böses Wort über den Präsidenten verloren hatte – er verlor überhaupt kein Wort über Trump, sprach dafür lieber über unfairen Handel und die Enttäuschungen der Globalisierung. Sein Erfolg wurde weithin als wegweisend empfunden, jedenfalls von jenen Demokraten, die nicht unbedingt der Meinung sind, ein „progressiv-sozialistisches“ Programm werde die Partei zurück ins Weiße Haus bringen.

Der Unterlegene vom März ist noch immer verbittert, weniger über die Niederlage an sich, sondern darüber, wie die Medien und, als die Niederlage sich abzeichnete, die eigene Partei mit ihm umgesprungen seien. Vor allem die Medien hätten ihn unablässig herabgesetzt und unfair behandelt. Während Lambs dreijährige Militärdienst groß herausgestellt worden sei, seien seine 18 Jahre bei der Luftwaffe glatt unterschlagen worden. Auch dass er als einziger Amerikaner zu Beginn des Jahrhunderts ein Jahr in Nordkorea verbracht, um dort im Rahmen des Kedo-Programms einen Leichtwasserreaktor zu bauen (woraus bekanntlich nichts wurde), sei nicht angemessen gewürdigt worden. Die Medien seien nur auf eine Niederlage für Trump erpicht gewesen und hätten entsprechend ein Bild von ihm, Saccone, gezeichnet.

Das fiel ihnen leicht, da Saccone selbst auf eine Frage gesagt hatte, er sei „schon Trump gewesen, bevor Trump Trump war“. Was so viel heißen sollte wie: Das Programm, mit dem der New Yorker Medienmogul 2016 in die Wahlschlacht zog, von Steuerenkungen bis zu dem auch im ländlichen Pennsylvania äußerst populären Recht auf Waffenbesitz, habe er schon sechs Jahre zuvor vertreten. Damals war Saccone zum ersten Mal in das Parlament des Staats gewählt worden.

Trump nahm ihm freilich den – so natürlich nicht gemeinten – Copyright-Anspruch nicht übel, sondern kam zu einer großen Kundgebung für Saccone. Viele Reporter und Kamerateams aus dem In- und Ausland waren ebenfalls gekommen, erzählt der Republikaner, und die sieben-tausend Leute hätten seinen Namen,

Endlich wird zurückzerstört

Im Kohlerevier von Pennsylvania fühlten sich die Leute lange vom urban-liberalen „Establishment“ belagert. Nun sehen sie Licht am Ende des Tunnels: Donald Trump. Von Klaus-Dieter Frankenberger



Trump lauscht dem „Trump vor Trump“: Rick Saccone mit Ehrengast auf einer Kundgebung im März

Foto EPA

Rick, gerufen, Rick, immer wieder. Aber Rick, der im Wahlkampf ordentlich vom nationalistischen Leder zog, verlor eben gegen einen telegenen Demokraten, der Dinge sagte, die dessen linksliberalen Parteifreunden schwer im Magen liegen.

Seine Niederlage sieht Saccone als Beispiel dafür, was in Amerika derzeit vorgehe: Es gehe darum, das Leben von Menschen zu zerstören, die anderer Meinung seien – so, wie man auch das Leben des Richters Brett Kavanaugh zerstören wolle. Mit diesem Vorwurf steht der sechzig Jahre alte Republikaner in dieser Gegend, vierzig, fünfzig Kilometer südlich von Pittsburgh, nicht allein. Medien und Politiker lügen, die Hetzreden machten das Land kaputt, und die großen Geldgeber hätten es in der Tasche. Aber da ist ja Donald Trump, der wider das Establishment kämpfte und gegen die „special interests“. In fast religiöser Verkörperung erscheint Trump als Licht am Ende des Tunnels. Auch das hört man immer wieder in dieser Gegend, in „Trump-Land“, wo die meisten Leute katholisch sind, früher im Stahl und in der Kohle arbeiteten, sich die Lebensgeschichten vielfach ähneln und Amerika noch Amerika ist.

Zum Beispiel bei einer Versammlung der Republikaner in Greensburg im Landkreis Westmoreland. Kein anderer Präsident sei jemals so für „uns“ aufgestanden wie Donald Trump, sagt eine ältere Dame, die schnell zum Kern ihrer Erregung kommt, dem moralischen Verfall des Landes. Andere beten das republikanische Glaubensbekenntnis herunter: weniger Staat, weniger Umverteilung, für frei-

es Unternehmertum, misstrauisch gegen die Bundesregierung in Washington und eine als verschwendisch und ineffizient verschriene Bürokratie. Und natürlich sind alle für „fairen“ Handel, vor allem mit Mexiko und mit China. Weil die Arbeit dort billig sei, hätten sie hier, im sogenannten Kostgürtel, Probleme. Überhaupt wird viel über die Zukunft der Arbeit, über Automatisierung und Digitalisierung geredet – und damit über die beruflichen Chancen ihrer Kinder.

Dabei herrscht im Moment auch an diesem Zipfel des Landes weitgehend Vollbeschäftigung, die Arbeitskräfte werden knapp. Vielleicht ist das der Grund, warum es keinen Aufschrei über Einwanderer gibt, welche Amerikanern der Job wegnehmen. Jedenfalls nicht über solche Einwanderer, die registriert seien und Papiere hätten. Er würde solche Leute einstellen, beteuert der Kleinunternehmer Robert Regula, der bis vor kurzem Senator in der Staatslegislative war. Bei „Illegalen“ sehe es natürlich anders aus.

Und wie steht es mit Deutschland, das Land, das „ihr“ Präsident so auf dem Kieker hat? In der kleinen Versammlung wird Deutschland nicht den Bösewichten zugeschlagen, sondern im Gegenteil als Teil der wirtschaftlichen Erholung gewürdigt. Dank der modernen deutschen Technik seien die (kleinen) Stahlunternehmen wieder wettbewerbsfähig, sagt einer, der in der Branche arbeitet. Und die Fabriken seien schließlich nach China und Mexiko ausgelagert worden und nicht nach Deutschland.

Und die deutschen Autos der gehobenen Klasse, die Trump am liebsten nicht mehr auf Amerikas Straßen sehen möch-

te? Die gehören in dieser Gegend sowieso nicht zum guten Ton. Dafür steht vor mindestens jedem zweiten Haus ein wuchtiger Pritschenlasten. Man hat nicht den Eindruck, dass diese Pick-ups immer für berufliche Zwecke gebraucht würden; es geht mindestens so sehr um ein kulturelles Bekenntnis zur sozialen Herkunft und zu einer bestimmten Schicht. So wie ein deutsches Oberklassenfahrzeug Ausdruck ist für die Zugehörigkeit zu einer anderen Schicht, dem übel beleumundeten Establishment. Hier aber gibt es das allenfalls als Klischee.

Paul Adams ist Politikwissenschaftler an der örtlichen Hochschule und, nebenbei, auch in der Demokratischen Partei aktiv. Er ist deshalb kein schlechter Gesprächspartner, um zu verstehen, was die Leute an Donald Trump finden – in einem Staat, wo Trump 2016 knapp die Nase vorn hatte, was wesentlich zu seinem Gesamtsieg beitrug. Der Südwesten Pennsylvanias war zwar früher eine Domäne der Demokraten. Aber die Wähler beäugten den gesellschaftspolitischen Liberalismus ihrer Partei auch da schon misstrauisch; sie wählten, wie in Regionen mit vergleichbarem soziostrukturellen Hintergrund, in den achtziger Jahren Reagan und wurden daher „Reagan Democrats“ genannt. Zum Ende des vergangenen Jahrhunderts hin wurde die Gegend dann mehr und mehr republikanisch. Die Wähler wurden älter, und sie wurden immer konservativer. Und wählten Trump.

Der Politologe Adams glaubt, diese Wähler, unter ihnen viele Gelegenheitswähler, seien mehr von Trumps poltern-

dem Stil angezogen worden als von der Substanz, mit der Ausnahme des Themas Handel vielleicht. Ihnen hätten Trumps Attacken gegen das Establishment gefallen, und sie gefielen ihnen immer noch – weil die Elite „einfachen“ Leuten das Gefühl gebe, sie zählten nicht. Das ist auch eine Erklärung dafür, warum so viele Arbeiter, die früher loyal zu den Demokraten gestanden hatten, sich von diesen abgewandt haben, seit sich die Partei überwiegend die politischen, kulturellen und sozialen Interessen von Minderheiten und der urbanen linksliberalen Milieus auf ihre Fahnen geschrieben hat.

Die Stigmatisierung Washingtons berge eine große Gefahr, glaubt der Hochschullehrer Adams. Man müsse den Leuten nur oft und lang genug sagen, „Washington“ sei kaputt, und dann glaubten die das. Die Verleumdung der Institutionen führe dazu, dass das Vertrauen in sie schwinde. Systematisch hätten die Republikaner an der Delegitimierung des Systems gearbeitet. Und zwar mit Erfolg. Die Strategie, die einst der Republikaner Newt Gingrich eronnen hatte, sei aufgegangen. Ein nationalistischer Populist, der offiziell als Republikaner firmiert, sitzt im Weißen Haus.

Der demokratische Aktivist Adams meint mit Blick auf die kommenden Kongresswahlen freilich auch schon Gegenbewegungen zu erkennen. Trump treibe Frauen, auch moderate Republikaninnen, die an seinem als frauenfeindlich wahrgenommenen Gebaren Anstoß nehmen, zu den Demokraten. Man wird schon bald sehen, ob und wie weit das Pendel tatsächlich wieder in die andere Richtung ausschlägt.

Gerechtigkeit für David

Ein ungeklärter Todesfall hat in Bosnien-Herzegowina zu großen Protesten geführt – und die Volksgruppen einander nähergebracht / Von Michael Graupner

BANJA LUKA, im Oktober. Bereits aus mehreren hundert Metern Entfernung kann man die wütende Stimme Davor Dragičević hören. Er schreit in ein Mikrofon: „Ich habe versucht, diesen Staat mit aufzubauen, und ihr habt mein Kind ermordet!“ An einem lauen Abend in der bosnischen Stadt Banja Luka haben sich gut 400 Menschen um Dragičević versammelt. Einige starren auf den Boden, anderen nicken energisch. Als er seine Wutdeed beendet hat, erklingt aus den Boxen Rap-Musik. Alle Teilnehmer erheben ihre Faust und singen leise mit. Sie tragen weiße, schwarze, blaue und orange T-Shirts. Auf allen strahlt das Konterfei eines jungen Mannes mit Rastalocken und Sonnenbrille, darunter steht: „Pravda za Davida“ – Gerechtigkeit für David.

Seit einem halben Jahr ist David Dragičević tot und seit einem halben Jahr versammelt sich Abend für Abend Hunderte, manchmal Tausende von Menschen auf dem zentralen Platz Banja Lukas, der Hauptstadt der serbischen Teilrepublik Bosnien-Herzegowina, um seiner zu gedenken und um eine Antwort zu fordern, wer für den Tod des 21 Jahre alten Studenten verantwortlich ist. Die Demonstranten haben den Platz in David-Platz umbenannt – eines der sichtbarsten Zeichen, dass in Banja Luka etwas anders ist.

Angeführt wird die Versammlung jedes Mal von Davids Vater, einem 49 Jahre alten Kellner und Veteranen des Bosnien-Kriegs. Aus der Trauer um den Tod seines Sohnes ist ein Protest geworden, der ganz Bosnien-Herzegowina aufgewühlt hat. Dabei war das gar nicht seine Absicht: „Ich will doch nur wissen, was mit meinem Sohn passiert ist“, sagt Davor Dragičević. Er sitzt in einem Café, trinkt einen Espresso nach dem anderen, raucht eine Zigarette nach der anderen, ständig kommen Leute auf ihn zu, umarmen ihn, zeigen die Faust. Unruhig sitzt er auf seinem Stuhl, die Tränen in seinen Augen scheinen wie eingefroren. Mit bewegter Stimme berichtet Dragičević von dem 17. März, einem Samstag, als er David das letzte Mal gesehen hat: „David wollte sich mit Freunden treffen. Ich hab ihm ein bisschen Geld gegeben, gegen 19 Uhr

verließ er die Wohnung. Wir haben uns ganz normal verabschiedet.“ Als Dragičević am nächsten Morgen aufwacht, ist nichts mehr normal. „Ich wusste sofort, dass ihm etwas zugestoßen ist.“

Am 24. März informiert ihn die Polizei, dass sie Davids Leiche in einem Abwasserkanal gefunden habe. Auf einer Pressekonferenz erklärt sie, David habe Unmengen an LSD, Marihuana und Alkohol mitgenommen, sei in ein Haus eingebrochen und anschließend in den Kanal gefallen. Tod durch Ertrinken, teilt der Pathologe mit.

Spätestens als Davor Dragičević den Leichnam seines Sohnes identifizieren muss, glaubt er das alles nicht. Er zeigt auf seinem Handy Bilder von Davids Leichnam. Der nackte Oberkörper ist übersät mit blauen Flecken, Schwellungen und Platzwunden. Wurde er vor seinem Tod gefoltert? Davor Dragičević beginnt eigene Nachforschungen und stößt auf mehrere Ungereimtheiten – „Lügen“, wie er sie nennt. Er schiekt Davids Haare zu einem Drogentest nach Österreich. Bis auf 0,01 Prozent Marihuana lässt sich dort nichts an Rauschmitteln und Alkohol in Davids Körper finden. Dragičević stößt auf Videoaufnahmen, die zeigen, wie David von einer Gruppe Männer um halb drei Uhr in der Nacht verfolgt wird. Wurde er von ihnen entführt? „Und wo ist seine Unterhose, die er getragen hat, als er die Wohnung verließ?“

Wenige Wochen nach der ersten Obduktion schicken die Behörden Davids Leiche auf Drängen von Davor Dragičević und seiner Familie für eine zweite Untersuchung nach Belgrad. Dort stellt der Pathologe fest, dass David noch mindestens vier Tage nach seinem Verschwinden gelebt haben muss. Für Davor Dragičević sind das alles Beweise, dass sein Sohn Opfer eines organisierten Verbrechens geworden ist. Die Schuldigen würden gedeckt von der Polizei, vom Innenminister der serbischen Teilrepublik, der Republika Srpska, Dragan Lukač, und womöglich auch von deren Präsidenten Milorad Dodik. David hat Elektrotechnik studiert, sei ein IT-Experte gewesen, konnte programmieren und habe anderen seine Dienste als Ha-

cker angeboten. „Vielleicht wusste er etwas über andere, vielleicht hat man ihn irgendwo aufbewahrt, um Informationen aus ihm herauszuholen.“

Sie beide hätten ein sehr enges Verhältnis gehabt, sagt Davor Dragičević. Seit der Scheidung von der Mutter, die in Wien wohnt, lebte David bei seinem Vater. Er habe ihn so liberal erzogen, wie es nur ging. David habe am liebsten Reggae-Musik gehört, Bob Marley sei sein Idol gewesen, er schrieb sogar selbst Gedichte und Liedtexte. Mit seinen Rastalocken fiel er auf in der serbischen Teilrepublik, in einer Gesellschaft, die jede Andersartigkeit mehrheitlich ablehnt.

Dass es auch anders geht, zeigen die täglichen Zusammenkünfte im Zentrum Banja Lukas. Junge und alte Einwohner ver-

sammeln sich, es herrscht eine friedliche und ungezwungene Stimmung. Nachdem Davor Dragičević seine Ansprache gehalten hat, sprechen andere Teilnehmer ihre Solidarität aus. Sie singen dann ihre Hymne „Ein Kind aus dem Getto“, deren Text David mit 15 Jahren selbst geschrieben hatte und die nun von einer bosnischen Band vertont wurde. In ihrer Mitte ragt eine menschengroße Holzfaust in die Höhe, um sie herum liegen Blumen, Kuscheltiere und ein Bild Davids. Die Faust ist landesweit zum Symbol des Gedenkens und des Widerstands geworden. Denn seit den ersten Protesten haben sich mehrere hundert Familien bei Dragičević gemeldet, deren Kinder ebenfalls unter mysteriösen Umständen verschwunden sind. Unter anderem Muriz Memić, dessen Sohn Dženan



Wurde David vor dem Tod gefoltert? Davor Dragičević bei einer Gedenkveranstaltung für seinen Sohn im Juli

Foto AFP

Bürgermeister in Italien festgenommen

rüb. ROM, 3. Oktober. Die Forderung des Bürgermeisters der Gemeinde Riace in Kalabrien hat die Debatte über die Migration in Italien weiter befeuert. Domenico „Mimmo“ Lucano wurde am Dienstag wegen des Vorwurfs der Begünstigung illegaler Einwanderung unter Hausarrest gestellt, wie die Finanzpolizei mitteilte. Die Ermittler werfen ihm unter anderem vor, dass er gemeinsam mit seiner Lebenspartnerin Scheinehen von Migranten mit Einwohnern der Stadt organisiert hat. Zudem werden dem 60 Jahre alten Politiker Unregelmäßigkeiten bei der Vergabe von Aufträgen zur Müllentsorgung vorgeworfen.

Lucano, der erstmals 2004 zum Bürgermeister des Küstenstädtchens von gut 2300 Einwohnern gewählt worden war, erlangte im Zusammenhang mit der europäischen Flüchtlingskrise nationale und internationale Berühmtheit. 2010 kam er bei der Wahl der besten Bürgermeister weltweit auf Platz drei, 2016 wurde er von der Zeitschrift „Fortune“ in die Liste der 50 einflussreichsten Persönlichkeiten aufgenommen. Der Verein Friends of Dresden verlieh ihm 2017 für seinen Einsatz zur Aufnahme und Integration zahlreicher Migranten den mit 10 000 Euro dotierten Internationalen Friedenspreis der sächsischen Hauptstadt. Lucano habe Riace zu einem „Symbol der Menschlichkeit“ gemacht, sagte die Vorstandsvorsitzende Heidrun Hannusch am Mittwoch in Dresden. Es dränge sich der Eindruck auf, dass die populistische Regierung in Rom an ihm ein Exempel statuieren wolle.

Auch in Italien kritisierten Politiker der linken Opposition sowie Menschenrechtsaktivisten die Festnahme. „Die Regierung geht mit dieser Ermittlung den ersten Schritt der Verwandlung von einer Demokratie in einen autokratischen Staat“, sagte der Anti-Mafia-Autor Roberto Saviano, der sich für die Rechte von Migranten einsetzt. Innenminister Matteo Salvini von der rechtsnationalistischen Lega verteidigte den Zugriff der Justiz und schrieb auf Facebook: „Wer weiß, was jetzt Saviano und alle anderen Gutmenschen sagen, die Italien wieder mit Migranten füllen wollen.“ Nach italienischen Presseberichten wurde seit gut einem Jahr gegen den Bürgermeister ermittelt. Salvini hatte ihn seit dem Amtsantritt der Koalitionsregierung von Lega und linkspopulistischer Fünf-Sterne-Bewegung mehrfach öffentlich scharf kritisiert.

Derweil teilte das Innenministerium in Rom mit, dass im September 947 Migranten in Italien angekommen sind. Nach Angaben der Internationalen Organisation für Migration in Genf liegt die Zahl der Ankünfte damit erstmals seit mehr als vier Jahren unter der Marke von tausend.

George Soros finanziert. Waren es zunächst nur verbale Ausfälle, wird die Lage für Demonstranten und Berichterstatter zunehmend gefährlich: Ende August wurde ein Journalist eines unabhängigen Fernsehsenders vor seinem Haus zusammengeschlagen, nachdem er von einer Versammlung zurückgekehrt war. Am 3. September wurde ein Blogger, der über „Pravda za Davida“ schreibt, festgenommen, weil er dem Ansehen des Landes schade, so der Vorwurf.

Die Bewegung hat schon längst die politische Ebene erreicht. Vor allem die Politiker der Opposition unterstützten die Proteste. Kein Wunder: Am 7. Oktober sind Parlaments- und Präsidentschaftswahlen in Bosnien-Herzegowina. Besonders für den Präsidenten der Republika Srpska, Milorad Dodik, kommt diese bosnische Bewegung zu einem schlechten Zeitpunkt. Er will sich zum serbischen Vertreter in der bosnischen dreiköpfigen Staatsführung des Landes wählen lassen und macht Wahlkampf mit nationalistischen Versprechen. Dennoch hat er anfangs versucht, sich bei Davor Dragičević anzubiedern, nahm an Davids Beerdigung teil, ließ den Vater im Parlament sprechen. Doch als dieser dort von einem mafiosen Verbrecher sprach, in das die wichtigsten Politiker der Republik verwickelt seien, und sogar Dodik eine Mitschuld zusprach, zog dieser sich zurück. Der Journalist Harun Cero hofft nun, dass die chronisch niedrige Wahlbeteiligung durch die Proteste steige: „Die Menschen sehen hoffentlich, dass sie mit ihrer Stimme etwas bewegen können.“

Davor Dragičević will sich nicht von Politikern vereinnahmen lassen. Ein internationales Team von Ermittlern aus Kroatien, Serbien und der bosnischen Föderation versucht, den Fall neu aufzuarrollen. Sie haben erste Erfolge: Die Staatsanwaltschaft wertet die Tat an David mittlerweile als Mord, und am vorherigen Freitag wurde ein Mann festgenommen, der Überwachungskameras in Banja Luka manipuliert haben soll. Doch das reicht Davor Dragičević nicht: „Wir hören erst auf, wenn Wahrheit und Gerechtigkeit über Davids Tod herrscht. Wenn jeder, der an diesem Verbrechen beteiligt war, im Gefängnis sitzt, nicht eher.“

Von Beginn an war diese Bewegung Repression von staatlicher Seite ausgesetzt: Regierungspolitiker schmähten den ermordeten David als Drogendealer, diffamierten die Demonstranten als Kriminelle. Ähnliches verbreitet der staatliche Fernsehsender der Republika Srpska, RTS. Die Bewegung sei unbedeutend, und Davor Dragičević werde von amerikanischen NGOs und allen voran von